

OLIVER BAER

BELICHTET

BENEBELT

„Ein Gesprächsangebot an uns alle.“

Auflage: Deutsche Erstauflage

Autor: Oliver Baer

Titel: Belichtet & Benebelt

Herausgeber: Oliver Baer, 8332 Russikon (Schweiz)

Texte: Oliver Baer, Jacqueline-Eleonore Bär, Marc Peterhans

Coverfoto: ©Laure Walther

Autorenporträts: ©Sven Germann

Restliche Bilder: ©Oliver Baer

Lektorat & Korrektorat: Jörg Schöni

Gestaltung & Layout: Oliver Baer

Photoeditor Jeffrey Spoerri

Druck & Bindung: Wir-machen-Druck.ch

Gedruckt in Baar ZG (Schweiz)

ISBN 978-3-033-11584-2

Impressum © 2025 Oliver Baer

Alle Rechte vorbehalten. Jede Vervielfältigung, Verbreitung, Übersetzung oder Speicherung in elektronischen Systemen sowie jegliche Form von Nachdruck, Auszug oder Verwendung einzelner Texte oder Abbildungen, auch auszugsweise, ist ohne ausdrückliche schriftliche Genehmigung des Autors nicht gestattet.

Hinweis

Dieses Buch enthält Darstellungen von Alkohol- und Drogenkonsum, Sucht, Sexualität, psychischen Krisen und Suizidgedanken. Einzelne Passagen können belastend wirken. Zum Schutz der Persönlichkeitsrechte wurde bewusst darauf verzichtet, in bestimmten Fällen Namen oder konkrete Ortschaften zu nennen.



Vorwort

Marc Peterhans, Geschäftsführer
Blaues Kreuz Schweiz

1988-2003

Aufwachsen und gross werden

2004-2008

Die Kamera als Fluchtpunkt

2009-2014

Das nackte Überleben

2014-2019

Mauern der Fassade

2020-2022

Hochfunktional im freien Fall

2023-2025

Nüchtern werden und bleiben

Nachwort

von Mama

Danke

1988-2003

**AUFWACHSEN
UND
GROSS
WERDEN**



Meine Eltern liessen sich im Jahre 1990 scheiden, als ich gerade einmal zwei Jahre und 14 Tage alt war. Ich war damals schlichtweg zu klein, um den Moment bewusst zu begreifen, zu jung, um genau zu verstehen, was dieser Bruch bedeutet. Für mich blieb diese Trennung ein blinder Fleck in der Erinnerung, und doch zog sich sein Echo wie ein unsichtbarer Riss durch meine gesamte Kindheit.

Papa wuchs in einer sehr konservativen Umgebung auf, geprägt von klaren Regeln, starren Erwartungen und dem ständigen Blick darauf, was sich „gehört“ und was eben nicht. Tief in ihm brannte immer dieses andere Feuer, der Drang, etwas Eigenes zu erschaffen. Mein Papa ist bis heute für mich ein unfassbares Genie. Als Kind verglich ich ihn sehr gerne mit der Figur Daniel Düsentrieb. Papa bewegte sich immer in Welten, in denen Präzision und Ästhetik nicht nur Anspruch, sondern Gesetz waren. Er ist ein Ästhet durch und durch. Für ihn existiert kein „Es ist gut genug“, selbst zwei Tausendstel Millimeter Abweichung sind für ihn zu viel – ein Fehler, eine Unvollkommenheit, die sofort korrigiert werden muss.

Als Kind bin ich oft neben ihm gestanden, habe zugehört, wie er etwas wieder und wieder bearbeitete, bis es so war, wie er es in seinem Kopf sah – in der puren Makellosigkeit. Dieses uneingeschränkte Verhältnis zur Perfektion, diese fast schon besessene Hin-

gabe an jedes Detail, habe ich in meiner Kindheit immer wieder gespürt und wahrgenommen. In den verschiedensten Momenten – ob er nur eine Schraube nachzog, eine Holzplatte prüfte oder ein Bild an der Wand gerade rückte – schwang immer dieser Anspruch mit: Es gibt nur eine richtige Ausführung, und die ist makellos. Und genau das, ohne dass er es vielleicht jemals so geplant hatte, hat meine eigene Wahrnehmung für Form, Präzision und Schönheit von Grund auf geprägt.

Aber nicht nur in diesem Kontext hat mich Papas Art wohl unbewusst geprägt, sondern auch in seiner Erziehung. Sie war streng, ohne Frage, aber im Kern immer fair. Ich durfte im Garten zelten, konnte stundenlang basteln oder werken, sobald ich eine Idee hatte.

Niemand nahm mir diese Freiheit, doch sie kam nie ohne Preis. Für alles musste ich arbeiten. Für alles. Ich musste mir den Arsch aufreissen, um mir Dinge zu verdienen, die für andere Kinder vielleicht selbstverständlich waren, wie zum Beispiel neue Turnschuhe. Dies tat ich mit simplen Arbeiten wie Rasen mähen oder dergleichen.

Eine sehr lange Zeit blickte ich zu ihm auf, fast schon ehrfürchtig, und dachte mir: „Eines Tages werde ich auch diesen Erfolg haben.“ Nicht als Kopie, nicht in seinem Handwerk, sondern auf meine Art. In etwas, das mir Spass macht. In einer Sache, die viel mehr Spielraum offen lässt für Kreativität, für Ungenauigkeit, für

das Unperfekte, das manchmal so unglaublich lebendig und schön sein kann.

Rückblickend wirkte bei ihm einfach alles perfekt. Schon früh besass er mit seiner neuen Frau ein wunderschönes Haus in einer Aargauer Gemeinde, ein Ort, der in meiner Wahrnehmung damals wie heute wie ein Monument wirkt. Die Bausubstanz war unfassbar solide, wie aus einer anderen Zeit, in der noch gebaut und nicht gepfuscht wurde. Aber Papa hatte eine klare Vision. Für ihn war ein Haus kein abgeschlossener Besitz, sondern ein Projekt, das man immer weiter verfeinern kann. Jahr für Jahr floss Geld in Sanierungen. Es war fast absurd. Man hätte es einfach lassen können, alles funktionierte ja. Doch bei Papa gab es selten ein „Es reicht“. Es ging darum, das absolute Maximum herauszuholen.

Und genau hier liegt der tiefe Graben zu meiner Mama Jacqueline, seiner Ex-Frau. Das Einkommensgefälle zwischen den beiden war wie ein politischer Krieg, der nie enden konnte. Trump und Obama am selben Tisch – zu gross, um zu überbrücken, zu verschieden in ihren Möglichkeiten, zu weit entfernt in der Realität, um jemals auf Augenhöhe zu funktionieren.

Meine Mutter war gelernte Chemielaborantin, eine Frau, die mit Formeln, Substanzen und Präzision umgehen konnte und gleichzeitig ein Leben getragen hat, das alles andere als geordnet war. Ihre eigene Kindheit war

ein Alptraum, ein Cocktail aus Gewalt, Pflegefamilien und dem ständigen Gefühl, kein Zuhause zu haben, in dem man wirklich sicher ist. Ein Leben voller geschlossener Türen. Sie war auf einer endlosen Suche nach sich selbst, nach einer Antwort auf die Frage: „Wer bin ich überhaupt?“ Und trotzdem – oder vielleicht genau deswegen – war sie für mich immer mein Anker. Mein Ein und Alles. Sie wusste, wie man Mutter ist. Nicht perfekt im gesellschaftlichen Sinne, aber perfekt in dem, was ein Kind wirklich braucht: gesehen zu werden, geliebt zu werden, nicht nur versorgt, sondern ernst genommen. Bei ihr durfte ich Kind sein, und es gab Platz für das Unvollkommene.

Ein Zuhause zu finden, in dem alles passt, war jedoch auch für sie ein ständiger Kampf. Wir zogen mehr als sieben Mal um, jeder Umzug ein neues Versprechen, eine neue Hoffnung, ein neuer Start.

Doch jedes Mal machte das Leben wieder einen Kratzer in die Oberfläche. Erst 1997, als ich gerade mal neun Jahre alt war und wir in der idyllischen Gemeinde Stilli im Kanton Aargau ankamen, schien es, als würden wir sesshaft werden, zumindest äusserlich. Mama trennte sich endlich von ihrem früheren Partner, der sie behandelt hatte wie ein Stück Scheisse. Er war ein Narzisst, ein Mensch, an den ich keine einzige gute Erinnerung habe.

Die Zeit, in der meine Mutter gesund war, ist in meinem Kopf nur noch wie ein verblasstes Foto. Es gibt keine scharfen Konturen mehr, nur Schatten, Lichtflecken und Gefühle, die nicht mehr richtig zueinander passen. Es ist, als würde mir ein Teil fehlen – ein Teil Wissen, ein Teil Erinnerung.

Für mich ist das Leben heute wie ein Puzzle mit vielen Teilen; Stück für Stück fügen sich die Teile über Jahre zusammen, manchmal ohne dass man es merkt. Und irgendwann, wenn der Tod kommt, setzt man das letzte Teil ein, und auch dieses wird passen.

Schon als ich dieses Buch begann, wusste ich: Aus meiner Kindheit fehlt ein Teil, das alles verändert. Nicht irgendein Teil. Ein zentrales Stück, das erklärt, warum ich geworden bin wie ich bin.

Die Suche nach diesem Stück begann Mitte des Jahres 2025. Ich wusste nicht, was ich suchte, nur, dass etwas fehlte. Ich suchte eine Antwort darauf, warum ich so unersättlich um Aufmerksamkeit kämpfte. Eine Antwort, warum das System, wie es gebaut ist, für mich nie funktionierte.

Ich wusste, dass bei Papa noch Archivfestplatten lagen. Alte Schätze. Schweres Material. Videos, Fotos, Fragmente aus meinen ersten Jahren als selbstständiger Fotograf und Videoproduzent mit etlichen verschiedenen Firmennamen. Angefangen mit „Humanart“ zu „Oliver Baer – Photographer“, dann folgten die „Oliver

Baer Studios“. Danach sollte es mehr ums Bild gehen, und es kam zu „OB – Rund ums Bild“. Und zu einem späteren Zeitpunkt zurück zu den fotografischen Wurzeln als eingetragene Wort-Bild-Marke „oliverbaer | Photography“.

Fragmente und Bilder, die noch den Geruch von Aufbruch in sich trugen. Unbezahlbare Momente, eingefroren in Pixeln und Daten, jeder Frame ein Stück von mir, von meinem Weg. Und ich wusste: Ich muss das alles endlich in meinen Händen haben. Alles.

Nicht irgendwann, nicht „bei Gelegenheit“.

Jetzt!

Nichts durfte mehr dort oben im Estrich verstauben, zwischen anderen Sachen liegen, als gehörte es nicht mir. Es war ein Teil meines Lebens, das da auf diesen Festplatten schlummerte. Meine Anfänge. Meine Fehler. Meine Siege. Mein verdammter Beweis, dass ich gelebt habe, bevor alles in die Brüche ging.

Dieses „Ich muss wissen, was fehlt“ war kein Gedanke mehr, es war ein Befehl, den mir meine innere Stimme laut zuschrie. Fast schon ein innerer Alarm, der so laut war, dass er alles andere übertönte. Mir war klar: Ich würde keinen Zentimeter zurückweichen, bis ich alles aus diesem Haus geholt hatte. Alles, was je mir gehörte.

Ich forderte Papa auf, mir alles auszuhändigen, was noch oben auf dem Estrich im „Elternhaus“ lag. Jede Mappe, jeden Ordner, jede verdammte Erinnerung, die irgendwo da oben lag, seit über 20 Jahren. Für mich gab es keine Diskussion. Kein Aufschieben mehr.

Papa packte alles, was er da oben in dieser „Schatzkammer“ fand, in eine graue Rakko-Kiste, und rief mich an: „Oliver, ich habe deine Sachen zusammen.“

Ich fuhr mit meinem Auto zu ihm, holte die Kiste und war schnurstracks wieder auf dem Weg nach Russikon. Nachdem ich den Inhalt dieser Kiste nun kenne, ist mein Respekt zu ihm nicht mehr derselbe. Nicht mehr so wie früher, als ich noch glaubte, dass zwischen uns alles auf einem Fundament aus Vertrauen steht.

Die Antwort lag all die Jahre über mir buchstäblich im Estrich; eigenartig, verstaubt. Kein Tresor, kein Schloss, keine Alarmanlage. Nur ein alter Raum, der nach Holz und Vergangenheit riecht.

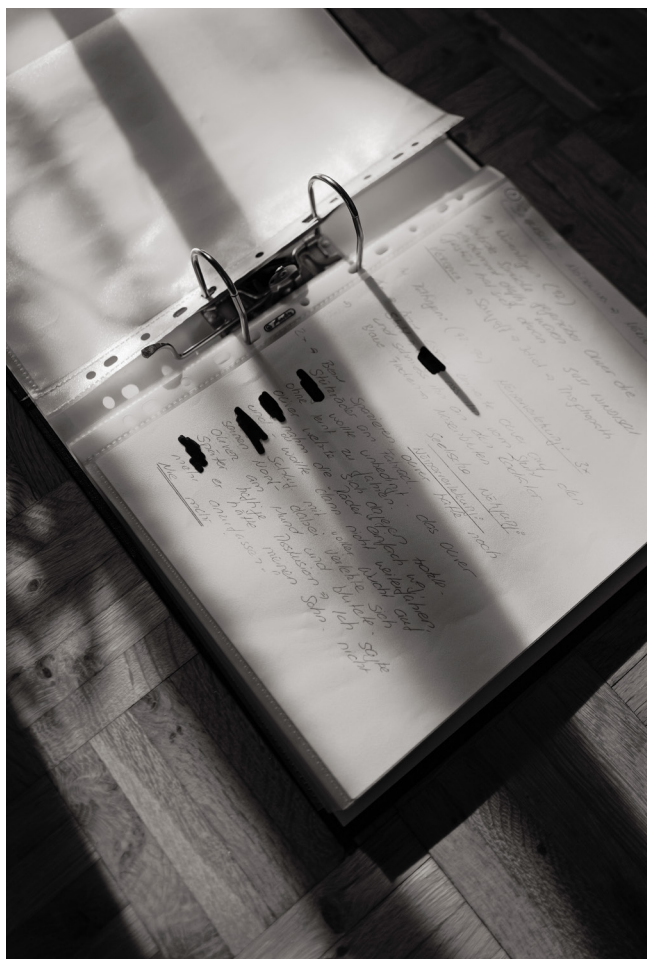
Mittendrin eine graue Baumarkt-Kiste, vollgestopft mit meinen Schulheften. Und einem Ordner. Nicht versteckt, nicht getarnt. Einfach da. So, als hätte er die ganze Zeit gewusst, dass ich ihn eines Tages öffnen würde. Warum ich in meiner Jugend zum Rebell wurde? Warum ich mich dem Alkohol hingab, bis er mich fast umbrachte? Warum ich mit jeder Form von Autorität aneinandergeriet, egal ob Lehrer, Chef oder

Polizist? Es war kein Zufall. Kein „schlechter Charakter“. Es war eine Schlinge, die sich über Jahrzehnte zu-gezogen. Eine, die nicht von alleine aufging. Seit ich den Ordner gelesen habe, ist da etwas in mir zerbrochen. In meinem Herzen sitzt Wut. Kein flüchtiges Aufflammen, sondern ein kaltes, gleichmässiges Brennen.

Dazu kommt ein Unverständnis, das sich nicht in Worte fassen lässt. Wie konnte er dieses Wissen all die Jahre hier aufbewahren? Über mir. Über meinem Leben. Diese Kiste wiegt mehr als Papier. Sie wiegt Jahrzehnte. Sie wiegt jede Lüge, jedes Verschweigen, jede Ausrede. Es ist, als würde jemand mit einem Messer ansetzen und einmal quer durch mein Leben schneiden. Seite für Seite, Satz für Satz. Kein sanfter Stich. Kein vorsichtiger Schnitt. Ein Aufschlitzen. Ohne Betäubung. Ohne Pause.

Es ist grausam. Es ist roh. Und es ist endgültig.

Ab diesem Moment gab es kein „Vielleicht habe ich mir das nur eingebildet?“ mehr. Keine Schutzgeschichten. Keine Ausreden. Nur noch die Wahrheit. Nackt. Kalt. Brutal. Und während ich dasitze, mit diesem Ordner auf den Knien, begreife ich: Alles, was ich in meinem Leben getan habe, jede Flucht, jeder Absturz, jeder verdammte Schluck, führt zurück zu dem, was auf diesen Seiten steht. Die Antwort auf alles – für mich zumindest.



Die Grausamkeit die über mir lag.